

Eine Druckwelle für die Neue Musik

Die Akademie junger Komponisten bot Gelegenheit, sich dem Ungewöhnlichen zu nähern

Von Teresa Roelcke

Vielfältig, wie die Akademie junger Komponisten des Heidelberger Frühlings ist, kann man sich aussuchen, womit man seine Zeit als Probenbesucher am liebsten verbringt: Ob man sich in einem Probenraum der Alten Pädagogischen Hochschule in die Zuschauerreihen setzt und die Einstudierungen als Ganzes beobachtet, die Durchläufe und Nachbesserungen, den Kontakt zwischen Komponist und Dirigent. Ob man in den Kaffeepausen mit den Musikern ins Gespräch kommt, um zu erfragen, welche Absicht hinter ihren Werken steht. Oder ob man dem Künstlerischen Leiter Matthias Pintscher zuhört, wie er sich mit Besuchern über den geeigneten Zugang zu Neuer Musik unterhält. In jedem Fall ist es die besondere Gelegenheit, über die Anwesenheit bei der Erarbeitung der Werke einen Zugang zu zeitgenössischer Musik zu bekommen.

Komponisten haben ganz genaue Klangvorstellungen

Es bietet sich an, einen der vier diesjährigen Kompositionsstipendiaten, die um zwei Auszeichnungen wetteifern (siehe nebenstehenden Artikel), ein wenig zu verfolgen: etwa Amir Shpilman, Jahrgang 1980, der schließlich den Preis der Jury erhielt. Mittags wird an seinem Stück „Hedef“ gearbeitet, später, nach der Probe an Schönbergs Bearbeitung von Mahlers „Lied von der Erde“, steht ein weiteres Werk von Shpilman auf dem Probenplan: „Asymptote“.

Während der Proben sitzt er in der ersten Reihe der Zuschauerbänke, vor sich einen Notenständer mit Partitur, und beobachtet die Umsetzung seiner Musik. Pintscher, der die Probe von „Hedef“ leitet, fragt über die Schulter, während das Ensemble weiterspielt: „Das war zu laut am Anfang, oder?“ Shpilman nickt.

Dass die Atmosphäre gut ist zwischen den Musikern, sagen hier alle. Ein wenig später steht Shpilman auf, um jenem Geiger, der zwischenzeitig einen mit Metall- und Holzstückchen gefüllten Umzugskarton rütteln soll, zu zeigen, wie der Karton angefasst werden muss, damit der Rhythmus präziser wird. Dass Shpilman ganz genaue Vorstellungen hat, wie sein Werk klingen soll, merkt man immer wieder. Für die Musiker ist das ausgesprochen hilfreich.

Die Komposition „Hedef“ hat hörbar

viele perkussive Elemente, was vielleicht daher kommt, dass Shpilman von Haus aus Schlagzeuger ist. Auch die Streicher spielen immer wieder *col legno*, klopfen also mit dem Holz ihrer Geigenbögen auf die Saiten, und der Pianist muss mit einer Bürste im geöffneten Flügel über die Saiten wischen (was man gespiegelt im geöffneten Deckel sehen kann). Aus all diesen Elementen entsteht eine Perkussionslandschaft, wenn man so will. Und auch im Gespräch mit Shpilman wird deutlich, dass er eine sehr räumliche Vision von dem hat, was er komponiert, klare Bilder.

Eigentlich bereitet er an einem Cafeteriaisch gerade die Probe nach, indem er Takt für Takt notiert, was in der nächsten verbessert werden soll. Trotz der Arbeit ist er sofort bereit, Fragen zu seinen Kompositionen zu beantworten, und man spürt seine Begeisterung beim Reden.

„Hedef“ bedeutet auf Hebräisch so etwas wie der Rückstoß oder die Druckwelle einer Explosion, erklärt er. Das Stück trägt Explosionen verschiedener Nähe, verschiedener Intensität in sich, jeweils affiziert von der Druckwelle der vorherigen Explosionen. Dazu setzt Shpilman kleinere Ensembles oder einzelne Stimmen ein, die das Explosionsmotiv vorgeben, das später durch andere Teile des großen Ensembles verstärkt oder übernommen wird. So wandert die Explosion durch den Raum, entfernt oder nähert sich. Welche technischen Möglichkeiten die einzelnen Instrumente bieten, um den erwünschten Klangeffekt herstellen zu können, erforscht Shpilman mit seinem Ensemble in New York, das aus Musikern mit viel Erfahrung in Neuer Musik und Improvisation besteht.

Zurück im Probenraum steht diesmal der junge Brite Scott Ellaway am Dirigentenpult. Es ist die erste Probe von „Asymptote“, einem älteren Stück Shpilmans. Auch hier stößt man auf den Ansatz einer musikalischen Phänomenologie räumlich-zeitlicher Ideen, die in eine

musikalische Struktur übersetzt sowohl im Großen wie auch im Kleinen akustisch wirksam werden. Hier geht es um die Idee einer asymptotischen, einer Beinahe-Annäherung an die Unendlichkeit, eines umfassenden Crescendos in Lautstärke und Intensität.

Am Ende wirkt Shpilman zufrieden: „Die haben das Stück in fünf Minuten erfasst!“, meint er. Im ersten Durchlauf klingen die Crescendi häufig noch wie Schwelltöne. Das ändert sich im Verlauf



Amir Shpilman, 1980 in Israel geboren, in Tel Aviv, Paris und New York ausgebildet, erhielt den Jury-Preis für sein Stück „Hedef“.

der Probe, zumal als der verspätete Posaunist eintrifft: Verblüffend wird eine Steigerung deutlich, die auf ihrem Höhepunkt abbricht und nicht mit einer Entladung oder stückweisen Rücknahme der Spannung endet.

In dieser Akademie werden die Zuhörer auf eine besondere Weise willkommen geheißen in der Neuen Musik: In den Proben öffnet sie sich anders als im Konzert. Denn der Hörer erlebt die Veränderungen von Details oder den Gestus ganzer Passagen intensiver mit und erfährt, was das Stück so charakteristisch macht. Abgesehen von der Tatsache, dass sich gute Kompositionen auch von selbst erklären, ist es doch eine ganz besondere Krönung, mit denjenigen sprechen zu können, die sie erarbeiten.

Die Druckwelle, die von einer solchen Veranstaltung ausgeht, kann sich durchaus in Begeisterung für Neue Musik umsetzen. Was will man mehr?

Rhein-Neckar-Zeitung 8. April 2013